

14. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 06.07.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

jeden Sonntag schenkt uns die Liturgie unserer Kirche im Evangelium der Hl. Messe ein Wort Jesu zur Betrachtung. Es ist ein persönliches Wort unseres Herrn an jeden einzelnen von uns. Jesus Christus, der damals zu den Menschen sprach und ihnen vom Reich Gottes wie auch vom Menschsein erzählte, spricht uns heute mit denselben Worten von damals höchst persönlich an. Es ist, als stünde Jesus heute vor jedem einzelnen von uns, uns liebevoll in die Augen schaute und uns mit der Stimme des Freundes manche Überlegungen ins Ohr flüsterte.

„*Ich preise dich, Vater, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast*“ (Mt 11, 25). Diese Worte, die wir im Evangelium der heutigen Hl. Messe soeben gehört haben, sprach Jesus nicht so sehr zu den Menschen, die bei ihm standen, obgleich sie sie bestimmt wahrgenommen haben, sondern zu seinem Vater Gott. Es war so etwas wie ein Seufzer. Jesus verspürte in jener Stunde das tiefe Bedürfnis, sich mit seinem Vater im Himmel auszusprechen, denn er war von der Unbelehrbarkeit und vom Unverständnis zahlreicher Menschen tief enttäuscht, die zwar als „*Weise und Kluge*“ galten, in Wirklichkeit aber kleingeistige Geschöpfe waren, die über ihren provinziellen Schatten nicht zu springen vermochten. Es waren Menschen, die sich brüsteten, groß zu sein, und sich deshalb anmaßen, der Person, der Lehre und dem Wirken Jesu mit widerspenstiger Arroganz, superkritisch und total ungläubig zu begegnen. Sie waren ganz zu, bar jeglicher Offenheit. Und weil sie superkritisch waren, vermochten sie die Lehre Jesu nicht zu begreifen. Und das tat Jesus weh, denn auch diese Menschen liebte er; sie ließen Jesus aber gar keine Chance, dass er sie gewinnen könnte. Sie wollten sich nicht bekehren. Denn sie waren überheblich und hartherzig, sie schwelgten in der Einbildung, besser, intelligenter, religiöser und gebildeter zu sein als die anderen. Selbst die unzähligen Wunder, die Jesus vor ihren Augen wirkte, ließen sie völlig kalt. Der Stolz hatte sie verblindet, so sehr, dass Jesus über sie sagen musste: „*Mit wem soll ich diese Generation vergleichen? Sie gleicht Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen und anderen Kindern zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte Hochzeitslieder gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen. Johannes ist gekommen, er isst nicht und trinkt nicht, und sie sagen: Er ist von einem Dämon besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagen sie: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und*

Sünder!“ (Mt 11, 16-19). Und auf deren hartherzige Verschlossenheit hinweisend, fügte Jesus noch hinzu: „*Wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei (euch) geschehen sind, dann stünde es noch heute*“ (Mt 11, 23). Dass Jesus hier so deutlich und dezidiert spricht, meine lieben Schwestern und Brüder, lässt das Gravierende der Haltung des Hochmuts und der Unbelehrbarkeit erst richtig erkennen. Die „*Klugen und Weisen*“ bekehrten sich nicht, weil sie der inneren Kraft der Argumente von vorn herein verschlossen waren und mithin die Wahrheit nicht auf sich zukommen ließen. Und darum waren sie grundsätzlich gegen Jesus. Denn Jesus predigte eine Lebensphilosophie, die ihnen nicht in den Kram passte. Und das war es eben, was unseren Herrn zu dem spontanen Gebet zu seinem Vater Gott führte, von dem das heutige Evangelium uns berichtet hat: „*Ich preise dich, Vater, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast*“ (Mt 11, 25).

Dieses Wort erreicht uns heute, als würde Jesus in dieser Stunde einen jeden von uns davor warnen, dass wir nicht der verheerenden Lebenseinstellung der „*Klugen und Weisen*“ zum Opfer fallen. Denn dann wäre es um unsere Religiosität geschehen, was ein Absacken im menschlichen Verhalten mit sich brächte. Die arrogante Lebenshaltung schadet dem Menschen in seiner Beziehung zu Gott beträchtlich und macht ihn im zwischenmenschlichen Bereich ungenießbar. Ein Mensch, der immer alles besser weiß, ein Mensch, der sogar in religiösen Fragen es besser als der Papst zu wissen meint, als wäre er eine Art Oberinstanz des kirchlichen Lehramtes; ein Mensch, der sich grundsätzlich gegen alles sperrt, was er selber nicht schon vertritt; ein Mensch, der immer etwas auszusetzen hat, der ist in der Tat – ich finde kein günstigeres Wort dafür – ungenießbar, und zwar grundsätzlich ungenießbar, d. h. er ist höchst unangenehm und an sich unerträglich. Und wer mit einem solchen Menschen etwa verheiratet ist, braucht kein anderes Kreuz zu suchen: er hat es bereits gefunden. Die schlimmste Folge der Arroganz der „*Weisen und Klugen*“ jeder Zeit der Geschichte ist allerdings, dass sie Gott und das Göttliche nicht begreifen können. „*Gott tritt den Stolzen entgegen, den Demütigen aber schenkt er seine Gnade*“ (Jak 4, 6), heißt es in der Hl. Schrift. Die Stolzen können Gott und das Göttliche nicht begreifen, weil sie die Hilfe Gottes nicht erhalten wollen, denn sie meinen, sie seien ja „*Erwachsene*“. Es fehlt ihnen eine der unabdingbaren Voraussetzungen, um Gott und das Religiöse zu erfassen, nämlich die Demut des Verstandes. Die „*Unmündigen*“ aber, die Jesus im heutigen Evangelium als das Gegenstück der „*Weisen und Klugen*“ hinstellt, besitzen aber wohl die Demut des Verstandes und deshalb sind sie in der glücklichen Lage, die Offenbarung Gottes zu verstehen. Was meint Jesus aber eigentlich, wenn er von den „*Unmündigen*“ spricht, denen er übrigens wunderbaren Perspektiven der religiösen Entfaltung verspricht? Jesus meint die Menschen,

die sich nicht überheben, die sich nicht größer dünken als sie sind. Das sind die Menschen, die die Unterweisungen Jesu ohne jegliche Abstriche annehmen, weil sie glauben, dass Jesus tatsächlich Gott ist. Das sind die Menschen, die den Unterweisungen des Lehramtes unserer Kirche jenen Vorschuss an Wohlwollen und Sympathie entgegenbringen, ohne den eine Zustimmung zu jemandem oder zu etwas nicht möglich erscheint. Solchen Menschen hat Jesus im heutigen Evangelium versprochen, dass ihnen das Wort Gottes „*offenbart wird*“ (Mt 11, 25), d. h. dass sie das Göttliche erfassen und Zugang zu Gott und zu dem Göttlichen finden. Das sind die Menschen, die die Kirche lieben und sich in ihr gut aufgehoben fühlen, sie lieben den Papst und hören gerne seine Unterweisungen. Und weil sie so sind, so einfach wie die „*Herzensreinen*“ (vgl. Mt 5, 8), strahlen sie eine beneidenswerte Freude aus, die unheimlich stark anzieht.

Nun stellt sich die Frage: Wie schafft man es, so zu werden? Die Antwort hat Jesus uns längst bereits gegeben. Sie lautet: „*Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen*“ (Mt 18, 3). Das ist zweifellos eine klare Aussage Jesu und obendrein eine der wichtigsten. Wir sind Kinder Gottes (vgl. 1 Joh 3, 1). Weh uns, wenn wir es nicht wären! Und weil wir Kinder Gottes sind, bleibt es nicht aus, dass wir zur Familie Gottes gehören. Das müssen wir verinnerlichen: Ich bin ein Kind Gottes! Ich bin ein Mitglied der Familie Gottes! Wie groß ist meine Würde! Und weil es so ist, weil wir Glieder der Familie Gottes sind, gehört uns alles, was zur Familie gehört. Jedes Kind weiß intuitiv, dass alles, was im Hause der Eltern da ist, auch ihm gehört. Das Kind fühlt sich zu Hause gut aufgehoben, alles ist ihm dort heimisch. Kinder, die so aufwachsen, werden eine gute, seelisch gesunde Entwicklung erfahren. Man kann das drehen und wenden, wie man will: das einzig richtige Verhältnis der Kinder zu den Eltern in der gemeinsamen Familie ist das Verhältnis des kindlichen Vertrauens. Ist dieses Verhältnis einmal weg, dann hat man aufgehört, Kind zu sein.

Diese Überlegungen, meine lieben Schwestern und Brüder, sind für unsere Positionierung in der Kirche von großer Tragweite. Denn in religiöser Hinsicht bleibt der Christ immer ein Kind im Geiste, denn sonst könnte er ja nicht in das Himmelreich eingehen. So Jesus wörtlich. Darum tun wir gut daran, uns als Erwachsene, die wir nun halt sind, um den Geist der Kindschaft zu bemühen. Auch und gerade hinsichtlich unserer Zugehörigkeit zu der Kirche. Denn die Kirche ist die Familie Gottes, trotz der Fehler und Sünden, die Menschen der Kirche leider begehen. Sie ist also unsere Familie, weil wir ja Kinder Gottes sind! Doch unsere Stellung in der Familie der Kirche kann nur die Stellung von Kindern sein. Der hl. Paulus hat die Kirche mit einem Leib verglichen (vgl. 1 Kor 12, 19 ff.). Der Leib hat viele

Glieder, alle sind verschieden, und jedes ist wichtig, vorausgesetzt, dass jedes an seinem angestammten Ort bleibt und dort auch wirkt. Es wäre lustig und wohl verrückt, können wir Paulus paraphrasierend sagen, wenn das Ohr der Nase sagte: Warum bin ich keine Nase? Und die Nase wiederum: warum bin ich nicht der Mund? Jeder soll in der Kirche – so Paulus - an dem Ort sein, wo er ist, und dort seine eigene Funktion ausüben, dann geht es dem Körper gut.

Meine lieben Schwestern und Brüder, unsere Welt braucht heute dringender denn je, dass die Kirche ihre ratgebende Funktion in unserer pluralistischen Gesellschaft ausübt. Sonst geht das Licht in dieser Welt langsam aber sicher aus, ist die Kirche für die Gesellschaft ja so etwas wie die Seele für den Körper. Um diese eminent wichtige Aufgabe zu erfüllen, müssen wir alle in der Kirche die Schulter hinhalten. Es reicht nicht aus, dass der Papst und die Bischöfe, die Priester und die Ordensleute sich dafür abrackern. Es ist außerdem unabdingbar notwendig, dass jeder einzelne Getaufte sich an der Verwirklichung der Aufgabe der Kirche beteiligt, jedoch – um hier beim Bild des hl. Paulus von der Kirche als Leib zu bleiben – soll das in der Form geschehen, dass jeder in der ihm ureigenen Funktion und an seinem ureigentlichen Ort wirkt und bleibt. Und welcher ist unser Ort in der Kirche? Die Antwort ist nicht schwer: wir sind Kinder, und darum können wir in der Kirche nur als Kinder einen wertvollen Beitrag leisten. Auch das Ohr, der Mund, bzw. die Nase können dem Körper nur dienlich sein, wenn jedes Glied seine ureigene Aufgabe leistet. Wir müssen uns in der Kirche also als Kinder betragen. Die Kinder sind aber unkompliziert, haben ein großes Vertrauen zu Vater und Mutter, sind fröhlich, lernbegierig und anhänglich, und wenn sie artig sind, packen sie aber auch an. Fazit ist: wenn wir, dem Wort Jesu folgend, uns bemühen, Kinder im Geiste zu sein, dann wird unsere Kirche blühen und anziehend wirken. Denn sie wird dann eine Kirche mit zufriedenen Mitgliedern sein, mit Menschen, die die Kirche lieben, die nicht arrogant sind, die nicht ständig meckern und sich in ihr auf jeden Fall wohl fühlen. Und so wie die Vögel des Himmels in den Zweigen des üppigen Baumes nisten (vgl. Mt 13, 32), weil der Baum ihnen Sicherheit und Rast anbietet, so werden die Menschen unsere Kirche aufsuchen, denn sie wird ihnen als ein Ort der Harmonie, der inneren Ruhe und der klaren Ideen erscheinen.

Und was könnten wir konkret tun, um die Unterweisung Jesu im heutigen Evangelium in unser eigenes Leben umzusetzen? Der Geist der Kindschaft, meine lieben Schwestern und Brüder, beschränkt sich nicht auf unser Dasein in der Kirche, er ist gebietsübergreifend und erreicht die ganze Breite und Tiefe der Person. Wir können darum z. B. damit anfangen, die Kindschaft im Geiste im familiären Milieu gezielt zu praktizieren. Und wie tut man das? In

dem man sich den Lebensstil der Kinder aneignet. Z. B. so: Kinder sind nicht argwöhnisch, darum wollen wir niemanden zu Hause, bzw. in unserer unmittelbaren Umgebung voreilig verurteilen; wir wollen auch niemandem einfach so die Schuld in die Schuhe schieben. Wir wollen vielmehr unseren Nächsten mit jenem Vorschuss an Sympathie und Wohlwollen begegnen, der absolut notwendig ist, um ein gutes Verhältnis mit den einzelnen Menschen zu haben. Kinder sind nicht „*Alleswisser*“, sondern lern- und wissbegierig und zudem sind sie dankbar, wenn die Großen ihnen etwas beibringen. Wenn ein Christ sich darum bemüht, diesen entwaffnenden Geist der Kindschaft in sein alltägliches Milieu in Familie, Kirche und Gesellschaft hinein zu bringen, dann baut er auf alle Fälle für das Himmelreich auf – das hat Jesus uns versprochen! - , und außerdem wird es ihm auf Erden viel besser gehen, denn ihm werden dann, wie Benedikt XVI. sich ausdrückt, die Möglichkeiten des Menschseins aufgehen. Er wird garantiert glücklicher und friedlicher leben. Darum heißt es im Evangelium der heutigen Hl. Messe: „*Ich werde euch Ruhe verschaffen*“ (Mt 11, 28). Das ist das Versprechen unseres Herrn gegenüber denjenigen, die nicht wie die „*Klugen und Weisen*“ dieser Welt leben, sondern sich wie die Kinder verhalten. Sie werden Gott begreifen. Und von ihren Mitmenschen werden sie hoch geschätzt sein.

Dass es so sei, darum bitte ich die Gottesmutter, die von sich selber sagte, Gott habe an ihr Großes getan, weil er auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut hat (vgl. Lk 1, 48).